

TRANSKULTURALITÄT - TRANSLATION - TRANSFER

Education is a Whole-Person Process

Von ganzheitlicher Lehre, Dolmetschforschung
und anderen Dingen

Martina Behr/Sabine Seubert (Hg.)

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Martina Behr/Sabine Seubert (Hg.)
Education is a Whole-Person Process

Transkulturalität – Translation – Transfer, Band 30

Herausgegeben von

Dörte Andres / Martina Behr / Larisa Schippel / Cornelia Zwischenberger

Martina Behr/Sabine Seubert (Hg.)

Education is a Whole-Person Process

Von ganzheitlicher Lehre, Dolmetschforschung
und anderen Dingen

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: © Aurélie Auzas

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Freundeskreises FTSK Germersheim e.V., der Abteilung *Französische und Italienische Sprache und Kultur*, der Arbeitsbereiche *Deutsch/Interkulturelle Germanistik*, *Russisch/Slawistik* und *Niederländisch* der Johannes Gutenberg-Universität Mainz sowie einiger Autorinnen und Autoren dieser Festschrift.

ISBN 978-3-7329-0324-5

ISBN (E-Book) 978-3-7329-9639-1

ISSN 2196-2405

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de



Döll Ingrid

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberinnen 11

INGRID KURZ & ALESSANDRA RICCARDI

Laudatio und Einleitung 13

MECHTHILD DREYER

Miszelle 23

WOLFGANG PÖCKL

Dolmetschen unterrichten – mehr als Lehrstoff vermitteln..... 33

MARC ORLANDO

**Former les interprètes et les traducteurs de demain :
développer les savoirs, savoir-faire et savoir-être..... 45**

CATHERINE CHABASSE

La moitié de la pomme..... 65

ANDREAS GIPPER

**L'École à l'écran – Schule, Integration und Laizität im französischen
Gegenwartskino..... 75**

FRANZ PÖCHHACKER

**Ganzheitliche Dolmetschlehre: Feedback, Freitagskonferenz
und Forschung..... 91**

MAREN DINGFELDER STONE

Dimensionen einer Dolmetschausbildung 119

MARTINA BEHR & MANDY WILLERT

**Wenn Didaktik an ihre Grenzen stößt:
Feedback im Dolmetschunterricht..... 139**

SYLVIA KALINA	
Vom ganzen Können einer Dolmetscherpersönlichkeit	171
DANIEL GILE	
Apprentissage de la traduction et de l'interprétation : amortir les secousses.....	195
IVANA ČEŇKOVÁ	
Une expérience personnelle : la direction de soixante-cinq mémoires de Master	213
MARION GREIN	
Das kompetenzorientierte Konzept der Deutsch-als-Fremdsprache- Ausbildung an der JGU Mainz.....	231
MICHAEL SCHREIBER	
Diplom vs. B.A./M.A. und Dolmetschen vs. Übersetzen: holistisch oder atomistisch?	249
PETER HOLZER	
Studienreformen und ihre Nachhaltigkeit	257
SABINE SEUBERT	
Simultaneous Interpreting is a Whole-Person Process	271
LUCA TODARO	
Prosodie und Emotionen beim Simultandolmetschen	305
PAOLA BAGLIONE	
„He saw himself as an artist whose role was that of an educator“	329
YAFEN ZHAO	
Notation auf Chinesisch?	347

LENA SKALWEIT	
Die Gerichtsdolmetscher und -übersetzer im kolonialen Algerien	363
CHARLOTTE P. KIESLICH	
„Volksgemeinschaft“ und „Richtiges Dolmetschen“	387
MALGORZATA TRYUK	
Les débuts de l'interprétation de conférence en Pologne	413
BIRGIT MENZEL	
Dolmetscher als <i>citizen diplomats</i>	435
LARISA SCHIPPEL	
Die Welt als Konferenz	455
SIGRID KUPSCH-LOSEREIT	
<i>Lettres d'une Péruvienne</i>	467
ANDREAS F. KELLETAT	
Zwei altneue Texte für Dörte Andres	489
ILONA MONDEN & ANETTE WERLING	
Liste der von Dörte Andres betreuten Diplom-/M.A.-Arbeiten	499
Publikationen Dörte Andres	507

Vorwort der Herausgeberinnen

In einem Interview mit dem *Magazin zu Lehre und Studium* der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zog Dörte Andres im Juni 2013 als Sprecherin des Gutenberg-Lehrkollegs nach der Konferenz *Teaching is Touching the Future* Bilanz und sagte: „An einen Satz der Konferenz erinnere ich mich noch sehr genau. Er kam von Dr. Wim Kouwenhoven von der Universität Amsterdam: *„Education is a whole-person process“*. Diese Aussage spiegelt wohl am besten wider, worum es ihrer Ansicht nach geht: „Es muss ein völliges Umdenken in der Lehre erfolgen. Das ist mühsam und braucht Zeit und Kraft. [...] Es ist doch an erster Stelle die Lehre, die die jungen Menschen formt, auch für die Forschung“.

Lehre und Forschung, junge Menschen formen, Zeit und Kraft aufwenden – diese Begriffe stehen für den ganzheitlichen Ansatz, dem Dörte Andres als Dozentin und Kollegin, als Doktormutter und Wegbegleiterin, nicht nur im Beruf, gefolgt ist. Die Beiträge im vorliegenden Band zeigen – auf festlich-persönliche oder sachlich-wissenschaftliche Weise –, inwieweit *Education as a whole-person process* gelingen kann. Die Autorinnen und Autoren wurden gebeten, diesen Satz aufzugreifen, auszulegen, abzuwandeln, anzuwenden – ganz im Einklang mit der eigenen Themenstellung und den eigenen Forschungsfragen. Das Ergebnis dieser Deutungen zeigt sich in der Vielfalt dieses Bandes:

Philosophisch wird den Ursprüngen gesamtheitlicher Bildung nachgegangen (Dreyer) und die Nachhaltigkeit von Lehre diskutiert (Orlando). Der semantische Gehalt des Begriffs Bildung wird analysiert (Pöckl) und deren gesellschaftliche Dimension im französischen Film beleuchtet (Gipper). Es geht um Voraussetzungen für Lehren und Lernen, um Didaktik als beidseitigem Dialog (Pöchhacker). Es wird aufgezeigt, wie wichtig es ist, Bildung als Menschenrecht einzufordern (Chabasse) und wie Bildung in dunklen Zeiten missbraucht worden ist (Kieslich). Der Blick wird in die Vergangenheit und auf Russland (Menzel), Algerien (Skalweit) und Polen (Tryuk) gerichtet. Es werden Leistungsformeln entwickelt (Dingfelder) und behutsame Lerner-zentrierte Empfehlungen ausgesprochen (Gile). Fragen werden gestellt: Was bedeutet eigentlich Kompetenz genau (Grein)? Wo liegen die Grenzen zwischen Fiktion und Fiktionalität (Kupsch-Losereit)? Welche Funktion erfüllt der Dolmetscher als Bühnenfigur im transkulturellen Gefüge (Schippel)? Es stehen Gesamtprofile (Kalina) und

atomistische vs. holistische curriculare Ansätze seit der Bologna-Reform (Schreiber, Holzer) ebenso auf dem Prüfstand wie der geschlechterspezifische Ausdruck von Emotionen (Todaro) und der informationssuchende Blick des Simultandolmetschers (Seubert). Grenzen werden gezogen (Behr & Willert), aber vor allem aufgehoben: tschechische Masterarbeiten werden zugänglich (Čeňková) und westeuropäische Notizensymbole nach China getragen (Zhao). Die Reise führt literarisch nach Skandinavien (Kelletat) und empirisch zur jahrhundertealten Dolmetsch-Tradition in Afrika (Baglione).

Die Vielfalt der Beiträge zeigt sich auch in der Beteiligung verschiedener Fächer. Dabei begegnen sich unweigerlich unterschiedliche Handhabungen, beispielsweise im Umgang mit Zitierweisen oder Genusmarkierungen. Im Sinne der Vielfalt des Bandes wurden diese Unterschiede bewahrt und es wurde auf eine allzu starke Vereinheitlichung verzichtet. Dass viele Fehler und Inkonsistenzen vermieden werden konnten, ist dem sorgfältigen Korrekturlesen geschuldet, für das wir uns an dieser Stelle bei allen Beteiligten ganz herzlich bedanken. Auch und ganz besonders im Namen derjenigen, die aus verschiedensten Gründen leider keinen Beitrag für diesen Band verfassen konnten, überreichen wir mit Freude und in Dankbarkeit diese Festschrift unserer Mentorin und Freundin Dörte Andres.

Germersheim, im Juli 2017

Martina Behr und Sabine Seubert

Laudatio und Einleitung

Es gibt Personen, die eine besondere Stärke ausstrahlen und es schaffen, trotz Schwierigkeiten und ungünstiger Bedingungen ihren Aufgaben gerecht zu werden und ihre Ziele zu erreichen: Dörte Andres ist eine von ihnen.

Charakteristisch für sie sind die Leidenschaft, die Energie und die Begeisterung, mit denen sie ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit nachgeht: Jede in Angriff genommene Initiative wird konsequent zu Ende gebracht und – gleichgültig, welche Hindernisse auftreten – Dörte meistert sie früher oder später mit der ihr eigenen Ausdauer. Als Anerkennung ihrer akademischen Fähigkeiten und ihres Engagements hat sie auf nationaler wie internationaler Ebene viele verantwortungsvolle Posten im akademischen Leben inne: seit 2004 Leiterin des Arbeitsbereichs Dolmetschwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim, bis 2016 Vertreterin des Fachbereichs Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft (FTSK) bei der CIUTI und beim EMCI-Konsortium, Mitglied des Gutenberg Lehrkollegs, dessen Sprecherin sie bis 2014 war, Mitglied des Hochschulrats, Herausgeberin im Bereich Dolmetschwissenschaft bei verschiedenen Verlagen. Dörte kann in jedem Bereich ihrer beruflichen und akademischen Tätigkeit exzellente Leistungen vorweisen.

Das Dolmetschen hat in ihrem Leben eine herausragende Rolle gespielt: Dolmetschstudium, Tätigkeit als Konferenzdolmetscherin, Dolmetschlehre und Dolmetschforschung. In jeder Phase ihres Lebens hat sie sich dem Dolmetschen in seinen verschiedenen Ausprägungen mit voller Kraft gewidmet: Jede Lebenszeit mit der dabei akquirierten Expertise und Fertigkeit war die Voraussetzung und die Grundlage für die nächste Phase. Sicherlich war es nicht leicht, alles unter einen Hut zu bringen, da sie für ihren Beruf weder Familie noch freundschaftliche Beziehungen aufgegeben oder vernachlässigt hat. Im Gegenteil, sie hatte und hat immer Zeit für den persönlichen Kontakt, für ein Gespräch oder ein Treffen.

Die Berufserfahrung als Diplombdolmetscherin im Bundesministerium für Arbeit und Soziales von 1976–1984 war die logische Konsequenz ihres erfolgreichen Dolmetschstudiums in Saarbrücken. Die berufliche Tätigkeit in diesen

Jahren, die daraus gewonnenen Erkenntnisse und das damit einhergehende Wissen bildeten ihrerseits die Grundlage für die darauffolgende Lehrtätigkeit. Seit 1986 lehrt Dörte in der Dolmetscherausbildung am FTSK. Sie hat aber ihr Wissen und Können auch im Ausland als Gastprofessorin bzw. Dozentin am Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft der Universität Graz sowie an zwei Universitäten in Peking, der Beijing International Studies University und der Beijing Foreign Studies University, zur Verfügung gestellt.

Die Beobachtungen und Anregungen aus ihrer Dolmetsch- und Lehrtätigkeit veranlassten sie zu weiterer Reflexion und zur Auseinandersetzung mit der relevanten Literatur zur Notation und zum Konsekutivdolmetschen, die in ihrer im Jahr 2002 veröffentlichten Dissertation „Konsekutivdolmetschen und Notation – Empirische Untersuchung mentaler Prozesse bei Anfängern in der Dolmetscherausbildung und professionellen Dolmetschern“ Ausdruck fanden. Diese Arbeit, mit der sie an der Universität Wien promovierte, untersucht im ersten Teil die Entwicklung des Dolmetschens und der Notationstechnik auf der Grundlage der Schriften von Dolmetscher-Memoiristen. Dabei werden grundlegende Aspekte der Lehre und des Konsekutivdolmetschens im Allgemeinen behandelt, wie zum Beispiel die Verstehensprozesse, das Wissen, Dolmetschformen, Qualität und Dolmetschrichtung. Die Dolmetschermemoiren und die Dolmetschgeschichte bleiben auch weiterhin ein Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Dem zweiten Teil ihrer Dissertation liegt eine empirische Untersuchung zugrunde, die durch den Vergleich der Konsekutivleistungen von Studierenden und professionellen Dolmetschern wichtige Ansatzpunkte für eine tiefgreifende Darstellung der Notationstechnik und der dabei mitspielenden mentalen Prozesse und Operationen liefert. Der methodologische, gezielt für diese Untersuchung entwickelte Ansatz ist sehr innovativ, da es seit dem Zeitpunkt der Publikation bis heute noch immer wenige systematische, auf die Notation ausgerichtete Untersuchungen gibt.

Seitdem ist die Forschungstätigkeit der Jubilarin im Bereich Dolmetschwissenschaft unaufhaltsam vorangeschritten, wie es die vielen darauffolgenden Publikationen beweisen. Aus dem Jahr 2007 stammt ihre Habilitationsschrift mit dem Titel „Dolmetscher als literarische Figuren“ – die erste dolmetschwissenschaftliche Habilitationsschrift in Deutschland überhaupt. Aus der Perspektive der literarischen Darstellung des Dolmetschens werden zahlreiche Themen der Dolmetschforschung beleuchtet, wie Bilingualismusforschung, Stress und

Persönlichkeit, Verstehenskompetenz und Dolmetschen. Die literarischen Dolmetschfiguren, welche die Grundlage für eine Auseinandersetzung mit den geläufigen Stereotypen zum Thema Dolmetschen bilden, liefern den Stoff, um die gewonnenen Erkenntnisse mit den Ergebnissen nicht nur der Dolmetsch- und Bilingualismusforschung, sondern auch der Translations-, Kultur- und Sprachwissenschaft zu vergleichen und zu kontrastieren.

Die in den zahlreichen Aufsätzen Dörtes aufgegriffenen Themen decken u. a. auch verschiedene Formen des Gesprächsdolmetschens ab: intrasoziales Dolmetschen, Dolmetschen im medizinischen Bereich, Gerichtsdolmetschen, Dolmetschen in Krisengebieten. Dabei werden Begriffe wie Macht und Ethik, Unparteilichkeit und Verschwiegenheit vertieft und dem Konferenzdolmetschen gegenübergestellt. Das Dolmetschen im medizinischen Bereich bietet die Möglichkeit, die Unzulänglichkeit von Begriffen wie Neutralität und Objektivität zu thematisieren, denn Dolmetschende im medizinischen Bereich praktizieren eine schwierige Gratwanderung zwischen Sprachtreue, Informationsvermittlung und Kulturtreue, d.h. Sinnvermittlung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, zwischen Anteilnahme und innerer Distanz. Wie sich das Arbeitsumfeld der Dolmetschenden gewandelt hat, wird in Dörtes Publikationen aber nicht nur anhand des Gesprächsdolmetschens, sondern auch als Folge der Entwicklung der neuen Technologien dargestellt: Medien- und Video- bzw. Teledolmetschen sowie TV-Dolmetschen und Telefondolmetschen, wobei Vorteile und Nachteile der neuen Dolmetschmodi erörtert werden.

Aus der Vielfalt der behandelten Themen können zwei Forschungsrichtungen Dörtes von Anfang an herauskristallisiert werden: das Interesse am Dolmetschen an sich und die mit den jeweiligen Dolmetschformen einhergehenden Fragestellungen einerseits und das Interesse für die Menschen, die sich mit dieser Form der zweisprachigen Kommunikation auseinandersetzen oder auseinandergesetzt haben, andererseits. Der erste Forschungsschwerpunkt führte zur Analyse der kognitiven Vorgänge, welche die für die Förderung der Dolmetschkompetenz unerlässliche Automatisierung der Handlungsabläufe möglich machen, und zur Untersuchung ihrer Evolution in der Konsekutiv- und Simultandolmetschtechnik. Zur anderen Forschungsrichtung gehört die Aufarbeitung von alten und neuen Dolmetscherfiguren und -profilen und wie Dolmetschende an der Schnittstelle von historischen Ereignissen tätig waren, mit einem besonderen Augenmerk auf der Zeit des Nationalsozialismus, aber auch darauf, wie Dolmetscher in der Öffentlichkeit wahrgenommen und wie sie künstlerisch, in der Literatur und im Film, dargestellt werden.

Die Originalität und Exzellenz von Dörtes Lehre und Forschungsarbeit fand öffentliche Anerkennung in den ihr verliehenen Preisen: Exzellenzpreis für das Lehrprojekt „Freitagskonferenz“ im „Exzellenzwettbewerb Studium und Lehre“ des Landes Rheinland-Pfalz von 2008 sowie der „Lehrpreis Rheinland-Pfalz 2007“ zur Würdigung herausragender persönlicher Leistungen in der Lehre, und der Forschungsförderungspreis der Vereinigung der Freunde der Universität Mainz von 2002.

Forschung und Lehre bilden für Dörte Andres eine Einheit und bereichern sich gegenseitig. Die Forschungsarbeit liefert neue Kenntnisse und Überlegungen, die in Dörtes Lehrveranstaltungen Anwendung finden, und ist somit die Grundlage für die ständige Weiterentwicklung der Didaktik im Bereich Konferenzdolmetschen. Ein Beispiel dafür ist das gepriesene Projekt Freitagskonferenz, das als berufsorientierte Lehre konzipiert wurde. Die Konferenz wird wöchentlich durchgeführt und bietet den Studierenden im Examssemester ideale Bedingungen für die Entwicklung von Expertise durch eine reale Konferenzsituation.

Dörtes rege Herausgeberrätigkeit mit den Serien *InterPartes* und *Transkulturalität – Translation – Transfer* liefert einen weiteren Beweis für ihre Kraft und Weitsicht, denn nur die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Leistungen kann den Bekanntheitsgrad einer Disziplin erhöhen und den ihr gebührenden Rang verschaffen.

Dörte Andres hat für die wissenschaftliche Anerkennung und Etablierung der Dolmetschwissenschaft Grundlegendes geleistet. Viele der von ihr aufgeworfenen wissenschaftlichen Fragestellungen und Ansätze wurden und werden von ihren Diplomanden und Promovenden weiter vertieft. Gewiss waren es ihre Kompetenz, Energie und ihr Enthusiasmus, die diese jungen Menschen zunächst begeisterten und für die dolmetschwissenschaftliche Forschung schließlich gewinnen konnten. Durch ihre unermüdliche Arbeit ist am FTSK eine dolmetschwissenschaftliche Schule entstanden, und es ist zu hoffen, dass dieses von ihr konzipierte wissenschaftliche Unterfangen auch künftig weiter gedeihen möge.

Education is a whole-person process. Für die vorliegende Festschrift hätten die Herausgeberinnen keinen besseren Titel wählen können. Sie schaffen damit eine gemeinsame Klammer für die unterschiedlichen Kapitel in diesem Band.

Die Beiträge (auf Deutsch und Französisch, also Dörte Andres' Arbeitssprachen als Konferenzdolmetscherin) stammen von insgesamt 25 Kollegen und

Kolleginnen, Lehrenden und Studierenden, die Dörte auf verschiedenen Etappen ihres Weges begleitet haben und jeweils auf ihre Weise versuchen, dem Forschungsspektrum der Jubilarin gerecht zu werden. Eines ist allen Beiträgen gemeinsam: Sie sind ein Geschenk für Dörte Andres.

Die Beiträge lassen sich in sechs Themenblöcke gliedern. Im ersten Abschnitt geht es zunächst um Lehre und Bildung im Allgemeinen. **Mechthild Dreyer** setzt sich in „Miszelle“ kritisch mit der Hochschuldidaktik auseinander. Sie gibt einen historischen Überblick über philosophische Schriften zur Lehre und stellt Heraklits Aussage „Lehren heißt, ein Feuer zu entfachen, und nicht, einen leeren Eimer zu füllen“ in den Mittelpunkt. Lehren ist mehr als die bloße Wiedergabe von vermeintlich kanonisierten Wissensbeständen. Ihre Aussage lautet: Gute Lehre weckt Neugier und Wissbegierde und führt dazu, dass die Studierenden am Ende nicht nur mehr wissen, sondern auch in ihrer persönlichen Entwicklung weitergekommen sind.

In „Dolmetschen unterrichten – mehr als Lehrstoff vermitteln“ wehrt sich **Wolfgang Pöckl** gegen die Ökonomisierung des Bildungs- und Forschungswezens. Er gibt einen vergleichenden Überblick über das MA-Programm an den Universitäten Wien, Graz, Innsbruck und der JGU Mainz und betont die Notwendigkeit einer ständigen didaktischen Interaktion zwischen Lehrenden und Studierenden. Beide Seiten sollten sich bewusst sein, dass ein Studium viel mehr als reine Wissensvermittlung ist.

In seinem Beitrag „Former les interprètes et les traducteurs de demain“ geht **Marc Orlando** der Frage nach, wie sich eine Verbindung von Theorie und Praxis und eine Vereinbarkeit zwischen einem konstruktivistischen und einem instruktivistischen Ansatz in der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung erzielen lassen und ob die Ausbildung den Universitäten vorbehalten sein soll. Er moniert eine aktive Rolle der Studierenden im Lernprozess und unterschreibt das Credo von Dewey: „Education is not preparation for life. Education is life itself.“

Der Artikel von **Catherine Chabasse** „La moitié de la pomme“ ist ein Plädoyer für Chancengleichheit – speziell im Bildungswesen. Lange Zeit hindurch wurden Mädchen und Frauen in patriarchalischen Gesellschaften das Recht auf und der Zugang zu Bildung verweigert. Trotz erfreulicher Fortschritte gibt es immer noch eine Vielzahl von Benachteiligungen. So stellen zwar weibliche Studierende an den Universitäten eine Mehrzahl dar, aber die Anzahl der Professorinnen ist nach wie vor unverhältnismäßig gering.

In „L'École à l'écran – Schule, Integration und Laizität im französischen Gegenwartskino“ behandelt **Andreas Gipper** das Thema Lehre und Bildung aus cineastischer Sicht. Seit rund 20 Jahren gibt es in Frankreich einen Boom von Kinoproduktionen, in denen die Institution Schule als Arena sozialer und identitärer Konflikte im Mittelpunkt steht. Vier als Beispiele ausgewählte Filme zeigen, dass Erziehung immer als „whole-person process“ verstanden werden muss.

Der zweite, umfangreiche Themenblock befasst sich mit der Dolmetschlehre. In seinem Beitrag über „Ganzheitliche Dolmetschlehre: Feedback, Freitagskonferenz und Forschung“ stellt **Franz Pöchhacker** Reflexionen über die Ganzheitlichkeit in der Dolmetscherausbildung und der Dolmetschwissenschaft im Allgemeinen an und betont die Notwendigkeit der Zusammenwirkung von Forschung und Lehre. An den Ausbildungsorten Germersheim und Wien sieht er drei wesentliche Aspekte verwirklicht: Feedback, Übungskonferenzen und Verknüpfung von Forschung und Praxis im Unterricht. Zu den essenziellen Erfolgsfaktoren zählt der Dialog zwischen Lehrenden und Studierenden.

Maren Dingfelder Stone untersucht in „Dimensionen der Dolmetschausbildung“ die Frage der guten Dolmetschlehre mit Blick auf den menschlichen Faktor und stellt eine Formel vor, die Leistung als multiplikative Form von Gelegenheit, Fähigkeit und Motivation beschreibt. Das gemeinsame Ziel von Lehrenden und Studierenden ist der Aufbau von Dolmetschkompetenz. Dazu bringen beide Seiten intellektuell-kognitive, emotional-motivationale und physische Dimensionen ein.

Der Artikel „Wenn Didaktik an ihre Grenzen stößt: Feedback im Dolmetschunterricht“ von **Martina Behr und Mandy Willert** ist aus der Zusammenarbeit zwischen einer Hochschuldidaktikerin und einer Konferenzdolmetscherin entstanden. Er zeigt auf, dass Feedback im Unterricht ein wirksames Instrument zur Förderung des Lernerfolges ist, aber nicht von vornherein einen erfolgreichen Lernprozess garantiert, da eine Vielzahl von Variablen am Prozess beteiligt ist. Die Qualität des Lernfortschritts hängt vom Dozenten ebenso wie vom Studenten ab.

Sylvia Kalina spannt in ihren Ausführungen „Vom ganzen Können einer Dolmetscherpersönlichkeit“ einen breiten Bogen von der anfänglich praxisorientierten, von Praktikern geleiteten Ausbildung über die Entwicklung vom Sprachmitteln zum interkulturellen Dolmetschen bis hin zu den erforderlichen Fertigkeiten zum Dolmetschen im digitalen Zeitalter. Ebenso angesprochen

werden Community Interpreting, Gebärdensprachdolmetschen, Remote Interpreting, Videodolmetschen sowie die Nutzung neuer Technologien (z. B. *digital pen, smart pen*).

In „Apprentissage de la traduction et de l'interprétation: amortir les secousses“ greift **Daniel Gile** auf seine umfassenden Beobachtungen und Erfahrungen seit den 1970er Jahren zurück und stellt eine Zusammenfassung seiner vielfach publizierten Strategien und Ansätze zur „Schockminderung“ in der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung vor. Er führt Beispiele für adäquate Korrekturen/Feedback im Unterricht an, die dazu angetan sind, die Studierenden nicht zu entmutigen, sondern nachhaltig zu motivieren und ihnen somit helfen, das angestrebte Ausbildungsziel zu erreichen.

Ivana Čeňková gibt in „Une expérience personnelle : la direction de soixante-cinq mémoires de Master“ einen willkommenen Überblick über 65 von ihr betreute Master-Arbeiten an der Karls-Universität in Prag. Sie zeigt die Themenvielfalt sowie die Entwicklung und Verlagerung der Schwerpunkte auf. Empirische Arbeiten sind zahlreicher als theoretische. Da die Themenwahl vorzugsweise den Studierenden überlassen wird, tragen die Master-Arbeiten Čeňkovás Meinung nach auch zu einer Erweiterung der Persönlichkeit der Studierenden bei.

In ihrem Beitrag „Das kompetenzorientierte Konzept der Deutsch-als-Fremdsprache-Ausbildung an der JGU Mainz“ befasst sich **Marion Grein** mit der Frage „Was bedeutet Kompetenz?“ Sie skizziert zunächst die Kompetenzen von DaF-Lehrenden und zeigt danach am Beispiel des Masterstudiengangs DaF auf, wie versucht wird, die Ausbildung so zu gestalten, dass sie nicht nur auf Fachkompetenzen ausgerichtet ist, sondern die Lehrenden erfolgreich darin unterstützt, zu einer „ganzen Lehr-Persönlichkeit“ zu werden.

Die nächsten beiden Beiträge setzen sich mit den Folgen der Bologna-Reform auseinander. **Michael Schreiber** geht in „Diplom vs. BA/MA und Dolmetschen vs. Übersetzen“ von seinen persönlichen Erfahrungen am Germersheimer Fachbereich der Universität Mainz aus. Er vergleicht die ehemaligen holistischen Diplomstudiengänge für Dolmetscher und Übersetzer, die auf die Abschlussprüfung ausgerichtet waren, mit dem BA/MA-Studium, das durch seine modulare Struktur eine Verringerung der Prüfungslast am Ende des Studiums brachte, aber eine Atomisierung der Studieninhalte nach sich zog, und zeigt Vor- und Nachteile aus der Sicht eines (ehemaligen) Studenten und Lehrers auf.

Um den Bologna-Prozess geht es auch bei **Peter Holzer** im Artikel „Studienreform und ihre Nachhaltigkeit“, der die Auswirkungen auf die Studienpläne für Übersetzer und Dolmetscher in Österreich beschreibt und kritisch dazu Stellung nimmt. Sein Fazit: Der BA wird von der Wirtschaft kaum anerkannt, und die Grundidee der Vereinheitlichung des Hochschulstudiums in Europa und der Erleichterung der Mobilität der Studierenden existiert zwar auf dem Papier, hält aber den tatsächlichen Anforderungen nicht stand.

Der nächste Abschnitt beinhaltet sechs Beiträge von Dörtes Doktoranden-Gruppe, die eindrucksvoll belegen, welche breite Themenpalette die Jubilarin be-treut: Simultandolmetschen, Community Interpreting, Notizentechnik ebenso wie die Geschichte des Dolmetschens. **Sabine Seubert** stellt einen Ausschnitt ihres Dissertationsprojekts vor, in dem sie der Frage nachgeht, ob ein anderssprachiger visueller Input zu einer kognitiven Überlastung beim Simultandolmetschen führen kann. In „Simultaneous Interpreting is a Whole-Person Process“ beschreibt sie eine empirische Studie, in der das Blickverhalten der Versuchspersonen mittels Eyetracking-Methode untersucht wurde, um festzu-stellen, wie visuelle Informationen für unterschiedliche Teilprozesse (Antizipie-ren, Unterstützung des Verstehensprozesses und Sprachproduktion) von Dol-metschern genutzt werden.

Luca Todaro untersucht im Rahmen seines Promotionsvorhabens die Frage, ob und wie DolmetscherInnen Emotionen beim Simultandolmetschen prosodisch wiedergeben und ob in der Wiedergabe geschlechtsspezifische Unter-schiede festzustellen sind. In seinem Beitrag „Prosodie und Emotionen beim Simultandolmetschen“ präsentiert er die ersten Ergebnisse einer empirischen Studie für die Sprachrichtung Italienisch–Deutsch bzw. Deutsch–Italienisch.

Paola Baglione hat im Rahmen ihrer Dissertation *Community Interpreters* bei ihrer Arbeit für NGOs in Dörfern in Kamerun beobachtet und untersucht. In „Community Interpreting in Kamerun“ schildert sie, dass diese Dolmetscher nicht nur die vermittelnde Rolle der früheren „linguists“ und „griots“ inneha-ben, sondern bis heute die Rolle der alten afrikanischen Dichter und Geschich-tenerzähler übernehmen und als eine Art Künstler und Lehrer für ihre Zuhörer gesehen werden, da sie durch ihre Worte eine Botschaft so abwandeln, dass sie für ihre jeweiligen Zielgruppen verständlich wird.

Obwohl Konsekutivdolmetschen in China eine wichtige Rolle spielt, gibt es zur Übertragbarkeit des auf europäische Sprachen ausgerichteten Notationssys-tems für das Sprachenpaar Deutsch/Chinesisch noch kaum Literatur. Diese Lücke versucht **Yafen Zhao** in „Notation auf Chinesisch“ zu schließen. Nach einer

kurzen Analyse der Besonderheiten der chinesischen Sprache zeigt sie auf, in welchem Umfang sich die Erkenntnisse aus Andres' Untersuchung in Didaktik und Praxis in China anwenden lassen und wo die Grenzen liegen.

Zwei Beiträge von Doktoranden befassen sich mit historischen Aspekten des Dolmetschens. In ihrem Beitrag „Die Gerichtsdolmetscher und -übersetzer im kolonialen Algerien“ schildert **Lena Skalweit** am Beispiel der Dolmetscher für Arabisch und Französisch, deren Sprachenkombination am gefragtesten war, wie nach der Eroberung Algeriens 1830 versucht wurde, eine qualitativ gute Ausbildung von Dolmetschern für das Verwaltungswesen im Allgemeinen und für das Rechtswesen im Besonderen zu gewährleisten. Sie beschreibt die diversen Ausbildungs- und Fortbildungsmöglichkeiten in Algerien und Frankreich ebenso wie die damals geltenden Zulassungsvoraussetzungen.

Der Artikel „Volksgemeinschaft' und richtiges Dolmetschen – Translatorsche Rollen- und Leistungsprofile im Nationalsozialismus“ von **Charlotte P. Kieslich** greift die von Andres initiierte Pionierarbeit auf und analysiert die Anforderungen an Dolmetscher als „Arbeiter in und am ‚Dritten Reich‘“, von denen politische Zuverlässigkeit erwartet wurde. Als Grundlage für die Recherchen dienten ihr die *Mitteilungen der Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen* sowie die *Mitteilungen des Dolmetscher-Instituts Heidelberg*.

Den Beiträgen der Doktoranden folgen zwei weitere Artikel, die sich mit historischen Aspekten auseinandersetzen. In ihrem Artikel „Les débuts de l'interprétation de conférence en Pologne“ beschreibt **Małgorzata Tryuk** die Anfänge des Simultan-/Konferenzdolmetschens in Polen. Sie entwirft die Pioniere, die bei den sieben Nazi-Prozessen in Polen im Einsatz waren, ihrer Anonymität und würdigt die Dolmetschtätigkeit von Irene Dobosz nach dem Koreakrieg. Des Weiteren schildert sie die Entwicklung des internationalen Kongressgeschehens in Polen und der universitären Übersetzer- und Dolmetscherausbildung in Warschau sowie die zunehmende Professionalisierung, u. a. durch die Gründung von Berufsverbänden.

Birgit Menzel führt uns in „Dolmetscher als *citizen diplomats*“ zurück in die 1980er Jahre und beschreibt die Übersetzer- und Dolmetscherleistungen im Rahmen einer Graswurzelbewegung – ein Versuch, die eingefrorenen Beziehungen zwischen den USA und der Sowjetunion durch persönliche Beziehungen zu Sowjetbürgern zu überwinden und persönliche Kontakte herzustellen. Sie zeigt auf, dass Dolmetscher als Sprach- und Kulturmittler einen wichtigen Beitrag in der Bürgerdiplomatie zur Überwindung des Kalten Krieges leisten konnten.

Das abschließende Kapitel bilden drei Beiträge, die uns eine Sicht auf DolmetscherInnen aus literarischer Perspektive vermitteln. Das zunehmend häufige Auftreten von TranslatorInnen als literarische Gestalten ist der Ausgangspunkt für den Beitrag „Die Welt als Konferenz“ von **Larisa Schippel**. Sie beleuchtet das Theaterstück „Die Unvermeidlichen“ von Kathrin Röggla und seine Inszenierung am Nationaltheater Mannheim aus einem semiotischen translati- ons- und kulturwissenschaftlichen Ansatz und gelangt zu der Schlussfolgerung, dass DolmetscherInnen zunehmend Sinnbild für das Konferenzgeschehen und somit für die Begegnung mit der Vielfalt von Differenz und Diversität werden.

Sigrid Kupsch-Losereit greift in „Pseudoübersetzung als Inszenierung des imaginierten Originals und als maskierte weibliche Schreibweise“ ebenfalls das Thema von TranslatorInnen als Protagonisten in literarischen Werken auf und analysiert die originelle Behandlung des Themas in Madame de Grafignys Briefroman „Lettres d'une Péruvienne“ von 1752. Im Versteckspiel der Autorin hinter der Übersetzerin verschwinden die Grenzen von Original und Übertragung. Die Pseudoübersetzung präsentiert sich als Strategie für eine maskierte weibliche Schreibweise.

Der letzte Beitrag „Sieben Sprachen spricht das Fräulein“ von **Andreas F. Kelletat** ist ein literarischer Text, der sich in keines der obigen Formate einpassen lässt, aber vermutlich gerade deshalb für das breite Spektrum der Beiträge zu diesem Band einen passenden Abschluss darstellt. Protagonist ist der Wortwissenschaftler Sotter Sottkowski, in Gommersbach bzw. Germersheim vor allem bekannt durch die Campus-Geschichten „Kevin lernt Dolmetschen“. Der vorliegende Text erzählt von seiner Jugendzeit.

Liebe Dörte, Du hast Dir diese Festschrift mehr als verdient. Unsere Gratulation steht stellvertretend für alle, die dazu beigetragen haben. Wir wünschen Dir und uns für die nächsten Jahre noch viele weitere spannende Forschungsprojekte, Ergebnisse und Publikationen.

Miszelle

I

Bildung und im Gegenzug Lehre als wohl wichtigste Form ihrer Vermittlung gehören zu den Themen der europäischen Geistesgeschichte mit großer Tradition.¹ Bis zur ‚Ausgründung‘ einer wissenschaftlich selbstständigen Erziehungswissenschaft bzw. Pädagogik aus der Philosophie bot diese den Kontext für die Erörterung bildungstheoretischer Fragen. Ausgehend von ihren je eigenen Ansätzen zur Welt- und Daseinsdeutung haben Denker von der griechischen Antike an in ihren Schriften niedergelegt, was Inhalt und Ziel von Bildung ist, welche Aufgabe der Lehre im Bildungsprozess zukommen kann, ja muss, aber auch, welche Grenzen der Lehre gesetzt sind, oder anders: was nicht durch Lehre vermittelbar ist. Bei aller Differenz der Positionen speiste sich dieses Nachdenken aus der gemeinsamen Überzeugung, dass Menschen anders als andere Lebewesen ihr Leben aktiv und bewusst gestalten können und müssen und dafür zu befähigen, ja vorzubereiten sind. Dieser Vorbereitung bzw. Befähigung dient Bildung ebenso wie Ausbildung.

Education is a whole-person process. Eine solche hochschuldidaktische These hätte in der griechischen Antike zweifelsohne prominente Anhänger gefunden. Für Platon beispielsweise ist Bildung eine aktive ganzheitliche Entwicklung des Menschen als Leib-Seele-Einheit, die von der scheinbaren, durch die Sinne getriebenen Erkenntnis der Wirklichkeit hin zur Einsicht in die letzten Ursachen und Gründe von allem führt. Neben der Schulung der Erkenntnisfähigkeit gehört zu diesem Vorgang die Entwicklung von Moralität ebenso wie die rein körperliche Ertüchtigung und Disziplinierung. Denn Geistig-Intellektuelles findet sein ‚Abbild‘ in der Körperlichkeit, körperliche Schwäche wirkt womöglich auf den Geist zurück. Kann der Mensch als ganzer sich allererst im Prozess der Bildung entwickeln und seine Fähigkeiten zur Entfaltung bringen, hängt auch ein

.....

1 Ich danke meinem Kollegen Stefan Seit für die kritische Lektüre und die ergänzenden Hinweise.

gelingendes Leben letztlich davon ab, ob und wie ein Mensch diesen Weg geht. Lebensglück ohne Bildung ist für Platon nicht denkbar.

Aurelius Augustinus, einer der großen spätantiken lateinischen Theologen, der zudem nachhaltig von der platonisch-neuplatonischen Philosophie geprägt war, hätte sich ebenfalls dieser hochschuldidaktischen These anschließen können. Bildung ist für ihn ein notwendiger Prozess, der sich auf die gesamte Person bezieht, mit dem Ziel, sich selbst (wieder) in die Ordnung zu bringen und – beim späten Augustinus – zu dem durch die Erbschuld verloren gegangenen ursprünglichen Menschsein zurückzufinden. Denn am Anfang der Geschichte, und für diese Deutung nimmt Augustinus Bezug auf die Schriften des Alten und Neuen Testaments, steht ein menschliches Versagen Gott gegenüber, das die gesamte Menschheitsgeschichte unheilvoll prägt. Bildung ist ein zentraler Aspekt der Rückkehr des Menschen zu Gott, die sowohl die Entwicklung der Sittlichkeit wie auch die der geistigen Fähigkeiten des Menschen umfasst. Da für den Christen Augustinus ein gelingendes Leben nicht Wenigen vorbehalten sein darf, sondern prinzipiell allen Menschen möglich sein muss, kann er – anders als Platon – allerdings Glück nicht exklusiv an Bildung binden. Auch der Ungebildete muss als Glaubender seine Vollendung erreichen können.

II

Im frühen Mittelalter ist das Themenfeld der Bildung im lateinischen Westen primär im Kontext klösterlichen Lebens von Relevanz. Von herausragender Bedeutung ist der Benediktinerorden, der bis weit in das 11. Jahrhundert die für die kulturelle Entwicklung Westeuropas prägende Institution ist. Bildung ist integraler Bestandteil benediktinischer Existenz, ja man könnte sogar sagen, wesentliche Voraussetzung für diese Lebensform, da viele Tätigkeiten im Orden und nicht zuletzt die Entwicklung der eigenen Spiritualität ohne ein Mindestmaß an Bildung nicht möglich sind. Dass Bildungsprozesse in der benediktinischen Tradition stets mit Bezug auf die Entwicklung der gesamten Persönlichkeit gedacht werden, ist vor diesem Hintergrund nur konsequent. Benediktiner sind es auch, welche die Bildungsreformen der Karolingerzeit nachhaltig mit ihren theoretischen Schriften und bildungstheoretisch fundierten ‚Lehrplänen‘ bestimmen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an *De institutione clericorum* des Benediktinerabtes und späteren Erzbischofs von Mainz Hrabanus

Maurus. Er wie auch andere Ordensmitglieder knüpfen in ihren Überlegungen übrigens ganz ausdrücklich an die spätantiken Diskurse an.

Der viele Jahrhunderte lang in Westeuropa währende singuläre Einfluss des Benediktinerordens auf die Gestaltung des Bildungsbereichs wird in dem Maße geringer, wie die Stiftskathedral- bzw. Domschulen im Zuge der gregorianischen Reform an Bedeutung gewinnen. Ihre zentrale Aufgabe ist die Ausbildung des Weltklerus. Ende des 11. Jahrhunderts beginnt der einzigartige Aufstieg dieser Schulen zu Zentren für Studium, Lehre und Gelehrsamkeit, aus denen dann im 12./13. Jahrhundert die Universitäten hervorgehen. Dieser Aufstieg verdankt sich wesentlich den herausragenden Lehrern dieser Schulen. Ihre Intellektualität zielt nicht mehr nur auf die eigenen Studenten, also auf die Bildung und Ausbildung von Klerikern für das eigene Bistum. Vielmehr wird sie zum Movers einer bis dahin nicht gekannten Entwicklung wissenschaftlichen Wissens, das zunehmend Wirkung in eine breitere Gesellschaft hinein entfaltet.

In dieser Zeit, genauer in den 1120er Jahren, entsteht ein Text, in dem – gleichsam verdichtet – wichtige Grundüberzeugungen des lateinischen Mittelalters zu Fragen der Bildung formuliert sind: das *Didascalicon* des Hugo von St. Viktor.² Das St. Viktor-Stift der Augustiner-Chorherren auf der linken Seine-Seite von Paris ist nicht zuletzt dank der großzügigen Unterstützung durch den französischen König im 12. Jahrhundert ein kulturelles Zentrum, dessen Strahlkraft als Ort der Gelehrsamkeit weit in das Land hineinreicht. Hugo ist der wohl prominenteste Lehrer der Schule.

Aus heutiger Perspektive könnte man das *Didascalicon* als einen Gesamtlehrplan für das damals bekannte Wissen oder als Studieneinführung und Wissenschaftslehre in einem charakterisieren. Insofern ist das Werk auch in der Nachfolge der bildungstheoretischen Programmschriften der Karolingerzeit zu sehen, wobei es sich insbesondere durch seinen Rückgriff auf die Anthropologie des platonischen *Timaios* auszeichnet, deren Elemente mit Grundgedanken der augustinischen Theologie verwoben werden. Hugo bestimmt in diesem Sinne zunächst Bildung als *das* Heilmittel für den der Sünde verfallenen Menschen, der durch geordnete Studien seine Gottesähnlichkeit wiederherzustellen und seine Unsterblichkeit wiederzugewinnen vermag. Im Anschluss an diese Vor-

.....
2 HUGO VON SANKT VIKTOR (1997): *Didascalicon de studio legendi*. Studienbuch, übers. und eingel. von Thilo Offergeld. Fontes Christiani Bd. 27, zweisprachige Neuausgabe christlicher Quellentexte aus Altertum und Mittelalter, hg. von Norbert Brox u. a. Freiburg: Herder. Die deutschsprachigen Zitate sind alle dieser Ausgabe entnommen.

überlegungen befasst sich Hugo mit all den Texten, die Gegenstand des Unterrichts bzw. des Studiums sind. Als erste behandelt er die säkularen Unterrichtsfächer und ihre Texte und danach im zweiten Teil des *Didascalicon* die Schriften des Alten und Neuen Testaments.

Im letzten Kapitel des ersten Buchs bündelt Hugo seine Gedanken zu Ordnung und Methode der Fächer und des Studiums. Hier finden sich auch die einschlägigen Überlegungen zu der These, dass Bildung ein gesamtpersonaler Prozess ist.³ Natürliche Begabung (*natura*), Übung (*exercitium*) sowie sittliche Disziplin (*disciplina*), das sind die drei Dinge, die nach Hugo ein Student für ein erfolgreiches Studium benötigt⁴: Bildung beruht demnach weder allein auf unverfügbaren natürlichen Begabungen noch bloßer Anstrengung, sondern auf einem ständigen In- und Miteinander von Anlagen, Eigenaktivität und disziplinierender Förderung von außen. Im Text werden unter dem Begriff der natürlichen Begabung die leichte Auffassungsgabe und das gute Gedächtnis, unter dem Begriff der Übung das Miteinander von Arbeit und Fleiß, ferner Forschungseifer im Sinne der Beharrlichkeit des Arbeitens und schließlich Gewissenhaftigkeit beim Nachdenken subsumiert.⁵ Mit dem Begriff der sittlichen Disziplin schließlich hebt Hugo auf eine Lebensführung ab, bei der der Student Moralität (*mores*) und Wissenschaftlichkeit (*scientia*) vereint.⁶ Ganz im Sinne der griechisch-lateinischen Antike sind für Hugo beide eng miteinander verbunden, und so illustriert er seinen Gedankengang mit dem Zitat: „Sittliches Verhalten ist eine Zierde der Wissenschaft.“⁷ Ausformuliert sieht er diese Sicht in einem Wort, das er anführt, ohne allerdings die Herkunft ausdrücklich zu machen, vermutlich weil er davon ausgehen kann, dass seine Leser diese kennen: „Demut im Sinn und eifriges Forschen und ruhiges Leben, schweigsam und zäh untersuchen und arm sein, weit in der Fremde, diese erhellen für viele das dunkle Gebiet des Studierens.“⁸

3 Vgl. ebd. lib. III, cap. 1–19, S. 216–269.

4 *Tria sunt studentibus necessaria: natura, exercitium, disciplina.* (Ebd. lib. III, cap. 6, S. 238). Deutsche Übersetzung ebd. S. 239.

5 Vgl. ebd. lib. III cap. 6, cap. 14 und cap. 17, S. 238, S. 258–262, S. 264–266.

6 [...] in *disciplina*, ut laudabiliter vivens *mores cum scientia* componat. (Ebd. S. 238–240). Deutsche Übersetzung S. 239–241.

7 *Mores ornant scientiam.* (Ebd. cap. 12, S. 250).

8 „*Mens, inquit, humilis, studium quaerendi, vita quieta, scrutinium tacitum, paupertas terra aliena, haec reserare solent multis obscura legendi.*“ (Ebd. S. 250). Deutsche Übersetzung ebd. S. 251. Der Editor der lateinisch-deutschen Ausgabe des *Didascalicon* verweist in seiner Fußnote zu diesem Zitat auf Johannes von Salisbury (um 1115–1180), einen anderen großen Theologen

Hugo konkretisiert das im Zitat Ausgeführte in den nachfolgenden Abschnitten seiner Schrift.⁹ Anfang und Grundlage aller für die wissenschaftliche Tätigkeit notwendigen Disziplin ist für ihn die Demut. Wer demütig ist, schätzt keinen Text und kein Wissen als minderwertig ein, ist bereit, von jedem zu lernen und wird, wenn er selbst Wissen und Wissenschaft erworben hat, andere Menschen nicht verachten, die diese Vorzüge nicht in gleicher Weise besitzen. Wer als Gelehrter diszipliniert und demütig ist, wird sich seine Bildung schließlich überhaupt nicht als eigenes Verdienst anrechnen: Da Bildung und Gelehrsamkeit nicht in erster Linie auf eigener Anstrengung beruhen, haben sie eher als Verpflichtung denn als Auszeichnung zu gelten. Es ist dies ein Gedanke, dem zu Hugos Zeit, in der Wissenschaft eben auch zu einem Beruf wird, mit dem sich Geld verdienen lässt, besondere Bedeutung zukommt: Bildung ist mehr als die Vermittlung ökonomisch verwertbaren Wissens, insofern sie auf die ganzheitliche Vervollkommnung des Menschen zielt. Ruhe gehört insofern zur sittlichen Disziplin, als man sich nicht von allem Möglichen ablenken lassen, sondern ausreichend Muße und Gelegenheit für ein Studium haben sollte. Ganz im Sinne des oben angeführten Zitates sähe Hugo es lieber, wenn Studenten zudem besitzlos wären, weil Besitz satt mache und – so die Vorstellung der klassischen Bildungstradition – Satttheit die Schärfung des Verstandes behindere. Letztlich schreckt er aber vor dieser radikalen Forderung zurück. Bei seinen Lehrerkollegen wie bei den Studenten spielt materieller Besitz eben doch eine gewichtige Rolle, und er mutmaßt, dass diese nur jene nachahmen wollten. Die explizite Forderung nach Besitzlosigkeit wäre im Übrigen auch eine eindeutige Absage an die Professionalisierung von Wissenschaft und Bildung. Schließlich entwickelt Hugo noch den im Zitat angesprochenen Gedanken der Fremde: Wer Wissen und Wissenschaft erwerben will, dem muss die Welt, in der er bislang gelebt hat, dauerhaft fremd werden. Das kann bedeuten, dass man seine Heimat zum Studium verlässt. Auf jeden Fall aber heißt es, damit aufzuhören, sich an den sichtbaren, den handgreiflichen und damit vergänglichen Dingen zu orientieren, sondern sich stattdessen dem zuzuwenden, was von zeitloser Gültigkeit und Gewissheit ist.

.....
der Zeit, der in seiner Schrift *Policraticus* dieses Wort seinem Lehrer, Bernhard von Chartres, zuschreibt.

9 Vgl. ebd. cap. 13–19, S. 250–269.

III

Die hochschuldidaktische These von der Bildung als einem gesamtpersonalen Prozess bzw. die Überzeugung, dass ein gelingender Erwerb von Wissen und Erkenntnis im Sinn der skizzierten philosophisch-theologischen Positionen von einer bestimmten inneren Haltung mit abhängt, ist heute noch – allerdings eher versteckt – im Begriff der Disziplin erhalten.

Der dem deutschen Fremdwort zugrundeliegende lateinische Begriff der *disciplina* bezeichnet in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, in der sogenannten Patristik (d.h. der Zeit der Kirchenväter) eine Lebenshaltung, die der Lehre des neutestamentlichen Jesus (Christus) von der Einheit von Glaube und sittlich-moralischer Praxis entspricht.¹⁰ Grundlegend für diesen Zusammenhang sind die Überlegungen, die Augustinus in seinem frühen bildungstheoretischen Dialog *De ordine* entwickelt: Zwar zielen Bildung und Erziehung auf eigenständige Vernunfttätigkeit ab, um aber überhaupt lernen zu können, bedürfen die meisten, wenn nicht alle Menschen der Anleitung durch Lehrer, die nicht zuletzt auf die Einhaltung der Lern-Disziplin sehen. Im frühkirchlichen Kontext impliziert der Begriff der *disciplina* auch den Gedanken der Kirchenzucht, sei es in Form der Ermahnung oder gar der Strafe. In der sich am Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter ausprägenden benediktinischen Ordensform steht „*disciplina*“ für die Beachtung der göttlichen Gebote, aber auch für Bildung im Sinne der monastischen Lebensart, oder einfach für: Ordensdisziplin. Schon in den uns aus den benediktinischen Klosterschulen erhaltenen Texten steht der Terminus aber auch für die Gesamtheit dessen, was die Zeitgenossen unter Philosophie verstehen.

Für die nachfolgende Epoche bis zur Entstehung der mittelalterlichen Universität indiziert der Begriff der *disciplina* mit dem Gedanken der Einheit von monastischer und schulmäßiger Bildung das Ideal der Zeit. Beispielhaft umgesetzt findet sich dieses Konzept im bereits erwähnten *Didascalicon* Hugos von St. Viktor. Der Begriff „*disciplina*“ meint hier beides: Disziplin im Sinne der Fachwissenschaft und Disziplin im Sinne eines Regeln unterworfenen Verhaltens. Beide Aspekte fallen bei Hugo übrigens im Begriff der Philosophie zusammen. Daher kann er Philosophie unter Rückgriff auf Zitate aus ihm bekannten

.....
10 Vgl. hierzu und zum Folgenden: KNOCH, Wendelin; ZAPP, Hartmut & VERGER, Jacques (1999): „*Disciplina*“, *Lexikon des Mittelalters III*, 1106–1110.

Texten der christlichen Tradition auf mehrfache Weise definieren, ohne sich den Vorwurf der Äquivokation zuziehen zu müssen:

Philosophie ist die Betrachtung des Todes. Dies ist besonders angemessen für Christen, welche irdischen Besitz gänzlich verachten und ein Leben in Moralität führen (conversazione disciplinali) ähnlich dem ihrer zukünftigen Heimat. [...] Philosophie ist die Wissenschaft (diciplina), welche die Prinzipien aller menschlichen und göttlichen Dinge auf überzeugende Weise erforscht.¹¹

Für den hochmittelalterlichen Lehrbetrieb im Kontext der neu geschaffenen Institution der Universität sind damit die Weichen gestellt: „Ars“ bzw. „scientia“ ist die Gattung des Gegenstandes, mit dem sich die Angehörigen der Universität, Lehrende wie Studierende, professionell befassen. Der eine, der Lehrende, vermittelt ihn in Form der doctrina und der andere, der Studierende, eignet ihn sich als „disciplina“ und in der Verhaltensform der disciplina an.

IV

Bei diesen zugegebenermaßen sehr knappen Belegen für die hochschuldidaktische These der gesamtpersonalen Bedeutung von Bildung ist ein Philosoph bislang gar nicht erwähnt worden. Er und nicht Platon oder Augustinus oder gar Hugo von St. Viktor wird gewöhnlich als Kronzeuge bemüht, wenn man das Ziel von Lehre prägnant umreißen möchte: Es handelt sich um Heraklit von Ephesos, einen der sogenannten vorsokratischen (Natur-)Philosophen, der um das Jahr 500 vor Christus gelebt hat. Ihm wird folgender Satz zugeschrieben: „Lehren heißt, ein Feuer zu entfachen, und nicht, einen leeren Eimer zu füllen.“ Der Satz stammt aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht von Heraklit selbst, kann aber gut im Sinne seines philosophischen Ansatzes ausgelegt werden. Für Heraklit ist Feuer die archetypische Form der Materie, die erste Ursache selbst, und kann auch mit Äther gleichgesetzt werden. Die Weltordnung ist Feuer und der Weltprozess ist ein beständiges Entstehen und Vergehen aus dem Feuer und

.....
11 „Philosophia est meditation mortis, quod magis convenit Christianis, qui saeculi ambitione calcata, conversatione disciplinali, similitudine future patriae vivunt. [...] Philosophia est disciplina omnium rerum divinarum atque humanarum rationes probabiliter investigans.“ (Lib. II cap. 1, S. 156). Deutsche Übersetzung S. 157.